

Nochmals von Axialität und Raumgefühl

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **87/88 (1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-40830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

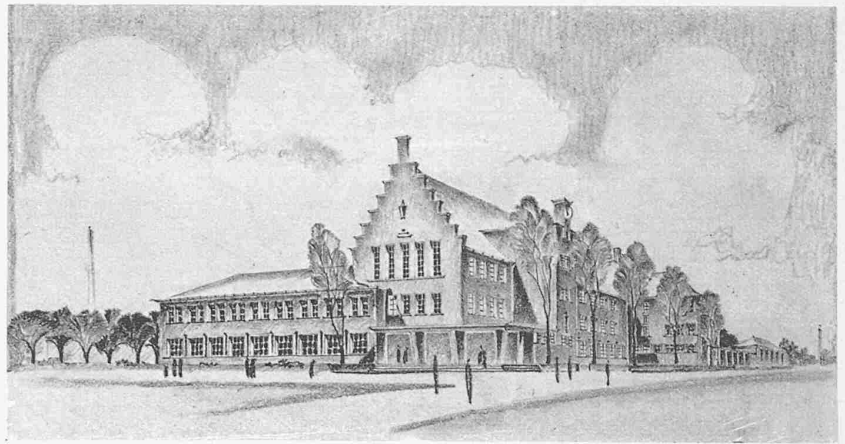
Die Auffindung der Vorrichtung und die systematische Ueberprüfung ihrer Wirkung liessen sich nur durch Modellversuche ermöglichen. Die Zahnschwelle ist daher ein neuer Beleg für den Wert des wasserbaulichen Versuchswesens, denn schon allein die durch Zahnschwellen bei Wehranlagen zu ersparenden Kosten übertreffen weit die Anlagekosten aller seither erbauten wasserbaulichen Versuchsanstalten.

Nochmals von Axialität und Raumgefühl.

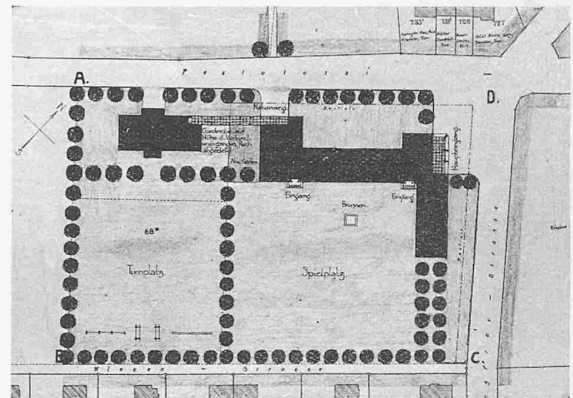
(Schluss von Seite 33.)

Wenn Herr Dr. Rösiger sagt, auch er finde axiale Arbeiterhäuschen komisch, so sind wir, scheint es, in einem sehr wichtigen zentralen Punkt einig, nur besitzt der Umkreis des Komischen dieser Art für mich einen viel grösseren Radius. Denn im Gesamtorganismus einer modernen Stadt spielt doch auch die kostbare Villa einer Gartenvorstadt keine grössere Rolle als dieses Arbeiterhaus. Solange sie nicht durch einen wirklich grossen Park im Sinn alter Herrschaftssitze von ihren Nachbarn gänzlich isoliert ist, bleibt sie eben das Glied einer mehr oder weniger dichten Häuserreihe, genau wie das Arbeiterhäuschen, und wenn man nun Axen entwickelt, um die sich keiner der Nachbarn kümmert und zu kümmern braucht, so beweist man im gleichen Atemzug erstens den Anspruch sich zu isolieren, sich vornehm auf sein eigenes Zentrum zurückzuziehen, zweitens aber die Unfähigkeit, diesen Anspruch auch wirklich durchzusetzen, und ebendas wirkt unweigerlich komisch. Gerade vornehme alte Strassenzüge, etwa Faubourg St-Germain zu Paris zeigen, wie empfindlich man für diese Beziehungen war: fast überall ist die Cour d'honneur gegen die Strasse mit einer glatten Mauer abgeschlossen, man fängt die Axialität des Hauptgebäudes sozusagen ab, um sie nicht indiskret auf die Strasse ausstrahlen zu lassen, denn man war sich über die Unvereinbarkeit des Willens zur Axe mit dem Zwang zur Reihung ganz im Klaren. Eine interessante Bestätigung meiner Meinung, Axialität sei an (der Absicht nach) absolute Herrschaft gebunden, findet sich in Lewis Mumfords Buch über amerikanische Architektur und Zivilisation („Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer“, deutsch bei Bruno Cassirer), auf das wir noch zurückkommen werden. Sehr klar legt der amerikanische Verfasser dar, wie das Aufkommen der klassizistischen Architektur in Amerika eine Begleiterscheinung des sich bildenden Grossgrundbesitzes und der Sklavenarbeit war.

In der „Baugilde“ formuliert Herr Dr. Rösiger die Ostendorfischen Lehrmeinungen geradezu zu einer Art Glaubensbekenntnis, wenn er schreibt: „Nie hat es grosse Architektur ohne Symmetrie gegeben. Weder der antike Tempel, noch die gotische Kathedrale machen da eine Ausnahme. Denn es gibt doch nichts, was tiefer eine gerade über das Alltägliche steigende Wirkung auszuüben vermag, als die eindringliche Wiederholung des Gleichartigen und die Zusammenfassung auf eine betonte Mitte“. Mit Ausnahme des Schlusses von der betonten Mitte kann ich das Gesagte wörtlich unterschreiben. Aber eben weil diese Symmetrie ein Aeusserstes, an sakraler Würde nicht mehr zu Ueberbietendes ist, soll man sie nicht an jeder Strassenecke bei jeder alltäglichen Gelegenheit zu Tode hetzen, ins Triviale vertausendfachen, und zur leeren Pose erniedrigen. Was nicht Mittelpunkt ist, soll auch nicht Mittelpunkt scheinen wollen. Nicht der Axe also, sondern dem unerhörten Missbrauch, der mit diesem höchsten Kompositionsmittel getrieben wird, gilt unsere Opposition, wobei wir allerdings an 95 Prozent aller neuklassizistischen Architektur zu diesem Missbrauch rechnen: die „letzten Steigerungen“ müssten wirklich für höchste Zwecke reserviert bleiben, sie sitzen aber den Neuklassizisten (und zum Teil



III. Preis, Entwurf Nr. 30. — Arch. Walter Sommer, Biel. — Ansicht von der Nordecke.

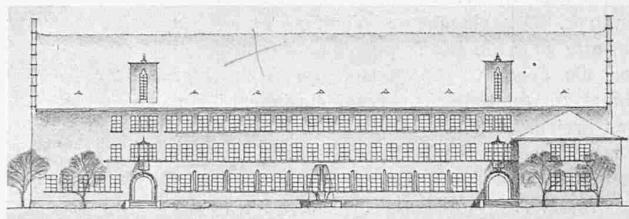
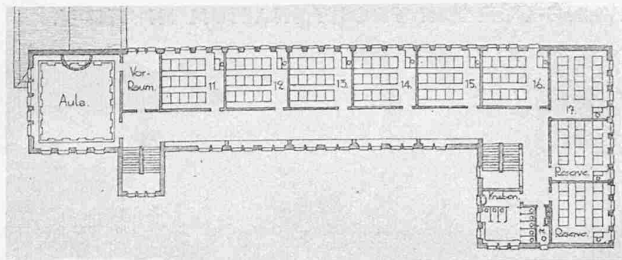


Entwurf Nr. 30. — Lageplan 1:2500.

schon den echten Klassizisten, wenn schon durch Geschmack noch gemildert) so locker, dass sie auch bei jeder unpassenden Gelegenheit als falsches Pathos herauskollern, sodass man dann vor wichtigen Aufgaben mit leeren Händen steht.

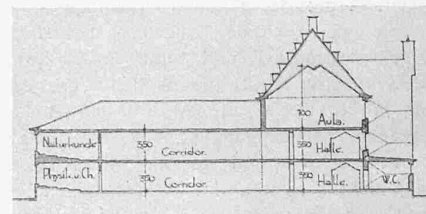
Die Klassizisten sind durchaus im Irrtum, wenn sie glauben, die Opposition gegen ihr Axen-Schema entspringe einer romantischen Auflehnung gegen den Zwang einer disziplinierten Form, und sei die Aeusserung vermeintlich genialischer Ungebundenheit. Ganz im Gegenteil: weil wir heute das Einzelgebäude in viel stärkerem Mass in ein Netz von Beziehungen eingespannt sehen, scheint uns die klassizistische Formgebung zu „ungebunden“, denn sie geht auf Vereinzelung, auf Zentrierung, statt auf Einbindung des Einzelnen in die Ströme des modernen Lebens. Der auf seine Axen eingeschworene Klassizist isoliert jedes Gebäude für sich, er modelliert und organisiert es in der Hand wie einen Gegenstand, den er dann nachträglich in die Gegend stellt, und bestenfalls durch ein paar Bäume, Hecken und Mäuerchen mit ihr verlötet. Oder er plant städtebauliche Gesamtanlagen mit dominierenden Mittelpunkten, denen sich die Nachbarn nur dem dekorativen Arrangement zuliebe unterordnen sollen, obwohl keinerlei Abhängigkeitsverhältnisse vorliegen. Und so entstehen Strassenzüge, die es selbst bei geschlossener Bebauung fertig bringen, in lauter Einzelheiten zu zerfallen, weil sich jedes Haus in bornierter Monomanie auf seine eigene Mitte konzentriert, weil jedes Mittelpunkt, aber keines Glied einer Reihe sein will; jene Villen-Vorstädte, in denen jedes Haus seine Axen gegen den Nachbarn wie Igelstacheln sträubt, sodass trotz den verbindenden Gärten alles in Einzelheiten zerbröckelt und nirgends eine ruhig-einheitliche Wirkung zu stande kommt.

Dass sich in der axial-symmetrischen Gestaltung vor allem das Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn ausspricht, wird auch ein Klassizist nicht leugnen wollen, und es entspricht nur der wichtigen Rolle, die dieses Bedürfnis in



III. Preis (1800 Fr.).

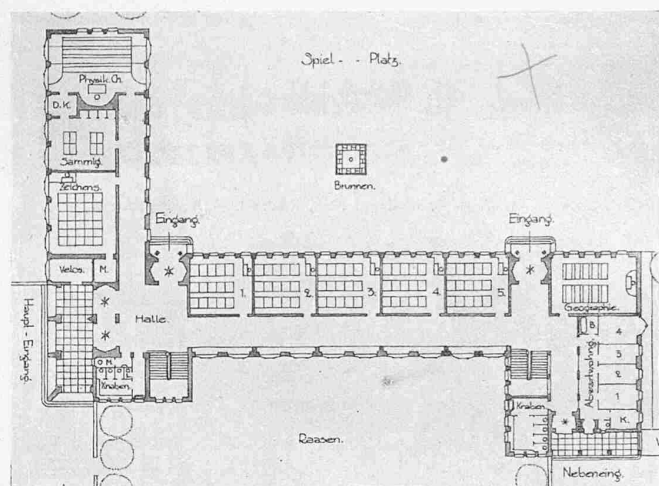
Entwurf Nr. 30.

Arch. Walter Sommer
in Biel.

Erd- u. Obergeschoss,

Hoffront u. Schnitt.

Masstab 1 : 800.



der Lebenshaltung des XVIII. Jahrhunderts spielte, dass sie auch für die Architektur massgebend wurde. In der Gegenwart ist das wesentlich anders geworden; man kann das bedauern, wird es aber nicht leugnen können. Gewiss wird in jedem Bauprogramm immer eine Komponente nach Repräsentation wirksam sein, die zur Zusammenfassung auf die betonte Mitte, zu isolierender Zentrierung drängt; dieser Zug entspricht genau dem Macht- und Geltungstrieb, wie er als Anlage in jedem Menschen vorhanden ist, und nun fragt sich nur: wie weit darf man ihm nachgeben? Ein geordnetes soziales Leben ist nur dadurch möglich, dass der Einzelne diesem Machtstreben Zügel anlegt, dass er auf andere Rücksicht nimmt, sich einem höheren Ganzen freiwillig einordnet, und genau so muss sich im Organismus einer Stadt das Einzelglied seinen Nachbarn, dem Zug der Strasse, den Strömen des Verkehrs usw. einordnen, und diesem Gemeinsamen die private Eitelkeit opfern, eigener Mittelpunkt zu sein, und demgemäss Axen zu entwickeln.

Im Klassizismus hat das Repräsentationsbedürfnis mit Recht der Architektur seinen Stempel aufgedrückt, es ist aber ein Anachronismus, nicht geringer als ob jemand noch Zopf und Degen tragen wollte, wenn wir in unserer so veränderten Zeit diese Häuser bauen in einer Form, die das Kleid eines ganz anders gearteten Lebens war; vielleicht erklärt sich das nur daraus, dass nicht nur die meisten Bauherren, sondern auch manche Architekten für den Ausdruckswert von Architekturformen überhaupt blind geworden sind.

In unserer Zeit spielen die Forderungen der Hygiene, des Komforts, des Verkehrs eine unvergleichlich wichtigere Rolle als früher; wir haben ein gesteigertes Bedürfnis nach Licht und Luft, und wenn ein modernes Gebäude aus der Berücksichtigung dieser neuen Bedürfnisse auch zu unsymmetrischer Gestaltung kommt, gerade dann scheint es mir den gleichen Grad von Strenge und Notwendigkeit erreicht zu haben, den die symmetrischen Gebäude für ihre Zeit hatten.

Und in sehr vielen Fällen wird man sogar Symmetrie und gar betonte Axialität absichtlich vermeiden, auch wenn sie ohne grosse Schwierigkeit erreichbar wäre, nicht aus Zuchtlosigkeit und Willkür, sondern im Gegenteil: aus dem verpflichtenden Gefühl für Diskretion, für taktvolle und

lautlose Einordnung des Einzelnen ins Ganze der Landschaft oder der Strassenzüge. Gewissen Formen haftet eben von vornherein ein Symbolgehalt an, und so erhebt axiale Komposition den Anspruch auf Geltung und auszeichnende Isolierung, nur schon auf Grund ihrer Form, ganz gleich, ob dieser Ausdruck vom Architekten gewollt, bewusst hineingelegt ist oder nicht. Durch sein Haus auf fallen zu wollen ist aber ebenso kulturlos, wie durch Kleidung aufzufallen.

Darin freilich wird man Herrn Dr. Rösiger völlig beistimmen, dass willkürliche, spielerische, ungebundene Architektur schlechte Architektur ist, ob sie sich nun äusserlich in Trompeter-von-Säckingen-Türmchen gefällt, in krampfhaften De Klerk- und Vandevelde oder Taut-Modernitäten, oder in bolschewistischen Konstruktivisten-Mätzchen. Ein klassizistisches Gebäude aber, das die Hälfte seines Aufgabenkomplexes der Befriedigung einer einzigen, unwesentlichen Komponente, dem Bedürfnis zur äusserlichen Repräsentation opfert, scheint mir indessen auch zu dieser Kategorie zu gehören, zu den Bauten, die einer äusserlich-dekorativen Geste zuliebe auf innere Gesetzmässigkeit verzichten.

P. M.

Wettbewerb für ein Progymnasium in Thun.

(Schluss von Seite 34.)

[Der Umstand, dass das Ergebnis dieses Wettbewerbs nach der positiven wie nach der negativen Seite hin geradezu als Illustration zu vorstehenden Ausführungen erscheint, veranlasst uns zu der Mitteilung, dass dies insofern ein Zufall ist, als P. M. bei Niederschrift seiner Darlegungen über axiale Architektur diese Entwürfe und ihre Beurteilung durch das Preisgericht noch nicht gekannt hat. Wir können nicht umhin, mit Befriedigung festzustellen, dass das Preisgericht in seinem Entscheide der hier in Thun vorliegenden, exzentrischen Situation des Baugeländes¹⁾ Rechnung getragen hat, indem es eine unangebrachte Symmetrie ausdrücklich ablehnt. Zum ersten Mal seit dem Kirchgemeindehaus Wipkingen²⁾, aber bestimmter und grundsätzlicher als dort.

Red.]

Schluss des Berichts des Preisgerichts.

Projekt Nr. 30. Situation richtig aufgefasst. Das Projekt zeigt in Grundriss, Anlage und Architektur Qualitäten. Der zu stark ausladende Flügel nach Süd-Osten beeinträchtigt die Belichtung der Räume des Hauptbaues. Unangenehm fallen die kleinlichen Details auf.

Projekt Nr. 47. Die Situation ist verbesserungsbedürftig durch Verschieben des Gebäudes gegen die Pestalozzistrasse. Grundriss knapp und klar. Zu bemängeln sind die ungenügend belichteten

¹⁾ Interessant ist diesbezüglich ein Vergleich mit den Schulhaus-Wettbewerben in Winterthur (Band 80, Nrn. 16, 17 und 18, Oktober 1922) und Oerlikon (Band 72 Nrn. 17 und 18, Oktober/November 1918).

²⁾ Vergl. „S.B.Z.“ Bd. 82, S. 24, insbesondere Kommentar S. 46 (28. Jan. 1923).